

WAS FEIERN WIR AM REFORMATIONSFEST?

Von Gerhard Koch

Was feiern wir am Reformationstag? Niemand kann sich davon befreien, daß sich damit der Name Martin Luther verbindet, niemand davon, daß die revolutionären Züge dieses Mannes sich ihm aufdrängen, daß dann Stichworte wie Befreiung von der Priesterknechtschaft, Befreiung von der Kirche und dergleichen genannt werden. Wir meinen, das schade nichts! Aber nehmen wir nicht wahr, daß dem einen Leib der Kirche tiefe Wunden geschlagen worden sind, die bis zur Stunde schmerzen und bluten? Kann man so selbstzufrieden Martin Luther sagen und zugleich an den blutenden Wunden leiden?

Paulus schrieb verwundert an die korinthische Gemeinde, daß sie Spaltungen unter sich dulde; die einen nannten sich nach ihm, die anderen anders. So zerfetzt ist der Leib Christi. Ist Zerrissenheit nicht schon für viele Menschen ein Zeichen der Unglaubwürdigkeit der Kirche; sagen sie nicht, daß die Uneinigkeit unter den Kirchen das Wort von der Liebe in diesen Kirchen aufs äußerste belaste? Der zerschundene Leib Christi muß uns doch bedrücken. Sollen wir nun von der Reformation schweigen, den Namen Luther verschweigen oder nur leise nennen, die Schonungslosigkeit vergessen, mit der er Papst und Kirche angegriffen hat? Zwingt uns das beginnende Gespräch mit den Katholiken nicht dazu? Wir finden uns plötzlich in einer vertrackten Lage. Da haben sie einst den Luther zum Typus des Deutschen gemacht und die Reformation vergessen. Sollen wir nun heute seinen Namen nicht mehr nennen und abermals die Reformation vergessen? Um einer möglichen Einheit willen die Reformation verschweigen?

Man sagt uns heute gern, daß das Evangelium größer sei als menschliche Einrichtungen und menschliche Namen. Und Luther hat ja selbst nicht gewollt, daß eine Kirche nach ihm heiße. Das klingt auf den ersten Blick überzeugend. Wer wollte schon das Evangelium vergänglichen Dingen opfern! Dennoch ist das ein höchst fragwürdiger, ein im Grunde verlogener Satz menschlicher Hochfahrenheit. Kann man denn je verleugnen, daß das Evangelium, mit und unter dem Namen des Jesus von Nazareth, unter den Menschen aufgetreten ist?

Nur deshalb war es Evangelium, weil es so leiblich und darum so nahe gekommen ist. Evangelium aber, das seine Leiblichkeit verliert, ist eine Chimäre. Leibloses Evangelium ist vom Teufel! Darum ist es eine Lüge zu behaupten, daß ein menschlicher Name dem Evangelium hinderlich sei, ein menschlicher Name, also eine Begrenztheit, ist nur dort hinderlich, wo das

Evangelium zur abstrakten Idee erhoben worden ist. Nur eine abstrakte Idee ist über allen Einzelheiten. Abstraktes aber hilft keinem Menschen.

Gewiß dürfen wir nicht übersehen, wie groß jetzt die Gefahr wird, in dem menschlichen Namen die Sache verfügbar zu haben: Jesus z. B. zum König zu salben nach dem Brotwunder, aus Luther einen Thomas Müntzer zu machen. Wir schämen uns im Rückblick der Blindheit unserer Väter, die statt des Evangeliums einen Luther-Kult getrieben haben und in ihm ihren evangelischen Heiligen gesehen haben. Wir sind aus Argwohn gegenüber Personenkult heute an dieser Stelle nicht gefährdet. Unsere Gefahr liegt woanders, nämlich um der Einheit willen die Spaltungen zu überwinden und in dieser ehrbaren Aufgabe übers Ziel zu schießen. Der Leib Christi ist wesentlich weder einheitlich noch gespalten. Seine Wesentlichkeit ist Wahrheit. Wahrheit aber ist konkret. Um der konkreten Wahrheit willen muß Spaltung in Kauf genommen werden. Wer die Einheit vor die Wahrheit setzt, denkt, wenn schon mit Recht ökumenisch, dennoch unwahr, ein Uno-Denken kann der Kirche nicht primär aufgetragen sein. Wir stehen vor der Gefahr, daß Einheit als Quantität uns imponiert, und dann versuchen wir um jeden Preis Feuer und Wasser zusammenzubringen.

Damit stehen wir schon bei einer Erkenntnis der Reformation. Vor jenem Lobpreis der konkreten Wahrheit, die sich durch Menschen und deren Werk bezeugt und nicht verwechselt werden kann mit bloßer Willkür. Die konkrete Wahrheit hatte Kriterien, mit denen sie das Herrschaftsdenken zerstörte. Bloße Zuschauer-Haltung wird diesem Gedenken nicht gerecht. Auch wir haben heute konkrete Wahrheit zu bezeugen. Die Wahrheitsfrage stellt sich uns heute so: Auf der einen Seite die durch die Reformation eingeleitete weltliche Welt, die des kirchlichen Beistandes nicht mehr bedarf. Auf der anderen Seite die in der Institution Kirche verunsicherte Position des Glaubens als Innerlichkeit. Die bloße Entgegensetzung von Innerlichkeit und Äußerlichkeit - das ist unsere Anfechtung. Justifikation ist eben nicht mehr die Rechtmachung des Glaubens als Innerlichkeit, durch die dann die weltliche Welt bearbeitet wird. Wie Innerlichkeit und Äußerlichkeit zusammengefaßt werden, das ist heute unsere Frage nach der konkreten Wahrheit, damit uns heute nicht endgültig Gott zerteilt werde in den Gott, der in uns wirkt, und den Gott, den es nicht gibt. Denn diese weltliche Welt hat und braucht nach ihrer eigenen Erkenntnis keinen Gott.

So sehen wir in der Feier der Reformation ein Zwiefaches. Wir sind mit ihr verbunden, sind gleichsam alle ihre Kinder, innerhalb und außerhalb der Kirche. Ihre Entscheidungen haben Geschichte gemacht, die uns Schicksal geworden sind. Aber ihr Kampf um die konkrete Wahrheit führt uns an den Platz, auf dem wir nun - unvertretbar - zum Kampf herausgefordert sind.

Die Aufgabe dieses Kampfes ist gewaltig groß; sollte sie am Reißbrett gelöst werden, wir müßten verzagen. Hier erfüllt das Gedenken der Reformation einen weiteren Dienst. Zu ihr werden wir in einen Bruch in der Kontinuation geführt, wo die einheitliche Welt des Mittelalters endgültig auseinandergebrochen ist und lange Zeit dunkle Schatten über der Epoche standen und Weltuntergangsstimmung heraufgeführt haben. Gedenken der Reformation aber zeigt, daß im Bruch dennoch Kontinuation ist, anders als wir wollen, Kontinuation, die Leben ermöglicht. Aus dieser Verheißung in der Geschichte empfangen wir den Auftrag des Weitergehens, das Eingelassensein in einen Kampf nicht mit Fleisch und Blut und zugleich die Verheißung des mitgehenden Gottes, der durch Brüche hindurch neues Leben gibt.

SCHLEIERMACHER UND LUTHER

Von Paul Seifert

Im Jahre 1907 erschien die Schrift Christian Lülmanns: »Schleiermacher, der Kirchenvater des 19. Jahrhunderts«. Das kleine Buch hat theologische Schlagzeilen gemacht, obschon sein Inhalt nicht sehr bedeutend ist. Aber der Titel wurde zum vielzitierten Slogan. Damals, kurz vor dem Ersten Weltkrieg, konnte die Charakterisierung »Kirchenvater des 19. Jahrhunderts« auf allgemeine Zustimmung rechnen. Das Urteil, daß Schleiermacher der bedeutendste evangelische Theologe seit den Tagen der Reformatoren sei, hatte eine fast kanonische Geltung - auch bei denen, die sich nicht als seine Schüler und Nachfahren wußten. Nach dem Ersten Weltkrieg bekam das Wort vom »Kirchenvater« allerdings einen ganz anderen Klang: Der Neuaufbruch der Theologie, bestimmt vor allem durch die junge Dialektische Theologie und eine neue Luther-Interpretation, hatte im Gefolge das Urteil, daß mit dem 19. Jahrhundert theologisch kein Staat zu machen sei. Damit war Schleiermacher, der »Kirchenvater« dieses Jahrhunderts, allenfalls als Zielscheibe für theologische Schießübungen interessant; ein positives Interesse an seiner Theologie bestand nur bei Außenseitern. Als ich vor knapp vierzig Jahren zu studieren begann, nahm die damals junge Theologengeneration Schleiermacher überhaupt nicht zur Kenntnis.

Es ist daher kein Wunder, wenn auch heute noch der gebildete Nichttheologe von Schleiermacher meist nicht mehr als seinen Namen kennt. Daher bitte ich meine theologischen Fachgenossen um die Erlaubnis, in mein